



Dr. Video

In der Coronapandemie wird auf einen Schlag Alltag, woran Ärzte über Jahre verzweifelten: die **digitale Sprechstunde**. Davon profitieren die Patienten – und ein ganzer Kosmos von Start-ups, die zum Teil erstaunliche Technologien für die Medizin per Videochat parat halten.

TEXT MICHAEL KROKER



Roboter fürs Altersheim

Eine Maschine, die an ein Segway samt iPad erinnert, steuert Hausarzt Stefan Spieren durch ein Seniorenheim im Sauerland und konsultiert so seine Patienten

Wenn Dietmar Heupel zur Visite muss, macht er es sich an seinem Küchentisch gemütlich. Klappt seinen Laptop auf, öffnet in seinem Browser ein Videofenster. Und es erscheint: Stefan Spieren, Hausarzt in Wenden im Sauerland. Im großen Fenster ist der Arzt zu sehen, in einem kleinen sieht Heupel sich selbst, seine beeindruckende Sammlung von Geweihen an der Wand im Hintergrund. Ein bis zwei Mal im Monat bespricht der Rentner mit seinem Arzt auf diesem Wege die Einnahme von Tabletten und alternative Therapien. Heupel leidet seit vielen Jahren an einer chronischen Gefäßerkrankung. Seitdem hat er Gelenkschmerzen, das Laufen fällt ihm schwer. „Die Praxis vor Ort zu besuchen wäre eine enorme Anstrengung für mich“, sagt Heupel. „Zudem müsste ich mich dem Infektionsrisiko aussetzen.“ Auch für Spieren ist das komfortabel. Auf dem gebogenen 49-Zoll-Monitor entgeht ihm auch aus der Ferne kaum ein Detail, das bei der klassischen Anamnese von Bedeutung gewesen wäre. Heute etwa berichtet Heupel von seinen Gelenkschmerzen, Spieren beruhigt ihn, dass die schon wieder nachlassen, wenn das Wetter umschlägt.

Allgemeinmediziner Spieren ist ein Arzt, wie sie in Deutschland selten sind: Er interessiert sich nicht nur für Menschen, sondern auch für Technik. Und er hat früh damit begonnen, die Technik zu nutzen, um den Menschen zu helfen. Auch während des Lockdowns ist er nun für seine Patienten da, hört ihre Sorgen, spendet Trost und verschreibt Medikamente, die er per Post verschickt. Mitte März, als bundesweit ein Kontaktverbot verhängt wurde, hat Spieren den Alltag in seiner Praxis komplett auf digitale Abläufe umgestellt. „Wir haben die Praxistür verschlossen, um die Mitarbeiter zu schützen“, erzählt er. „Nur Notfälle werden einzeln eingelassen.“ Vor dem Ausbruch der Coronapandemie machte Spieren 20 Online-Sprechstunden pro Woche, nun 30 bis 40 Videovisiten am Tag.

Arztpraxen sind seit jeher ein Ort, an dem die Ansteckungsgefahr hoch ist – und ein Sicherheitsabstand von 1,50 Meter unmöglich. Um ihre Patienten nun zu versorgen, sind Ärzte also regelrecht gezwungen, Vor-Ort-Besuche zu vermeiden und neue Wege bei der Visite zu gehen. Aber auch Patienten zeigen sich inzwischen viel offener für eine Behandlung via Webcam: Laut einer jüngst veröffentlichten Umfrage des Branchenverbands Bitkom wünschen sich zwei Drittel aller Deutschen Onlinesprechstun-

den beim Arzt. Noch vor einem Jahr konnten sich das erst 30 Prozent vorstellen – und nur fünf Prozent hatten eine solche damals überhaupt schon mal genutzt.

Kein Limit für die Abrechnung

„Die Telemedizin erhält einen besonderen Schub, denn sie ist derzeit in einigen Bereichen die einzige Chance, die medizinische Grundversorgung aufrechtzuerhalten“, sagt Gerd Wirtz, promovierter Neurophysiologe und Berater für Ärzte sowie Unternehmen rund um die Medizin der Zukunft. Die Anbieter digitaler Gesundheitsdienste nutzen ihrerseits die Gunst der Stunde: So bieten – etwa Jameda, eine Tochter des Medienkonzerns Burda, und der Rivale Samedi ihre Software für Videosprechstunden seit Kurzem für ein halbes Jahr kostenlos an – und versuchen so, der Sprechstunde per Webcam zum Durchbruch zu verhelfen. Jameda-Chef Florian Weiß berichtet, dass sich die Zahl der Videosprechstunden auf seiner Plattform seit den Einschränkungen des öffentlichen Lebens versiebenfacht habe.

Auch der Gesetzgeber hat schnell reagiert: Videosprechstunden sind erst seit drei Jahren zulässig. Bisher waren sie aber je nach Bundesland in der Abrechnung limitiert. Diese Beschränkung hat die Kassenärztliche Bundesvereinigung als eine der Maßnahmen in der Coronakrise ausgesetzt, sodass Ärzte wie Stefan Spieren komplett auf digitale Konsultationen umstellen können.

In Zeiten, in denen sich nun also im Alltag durchsetzt, was bislang nur ein vages Zukunftsszenario war, lohnt sich ein Besuch in Spierens Praxis. Wie ist ihm gelungen, womit sich so viele andere Ärzte schwertun?

Spieren sitzt an seinem weißen Eck-Schreibtisch vor seinem neuen 49-Zöller, mit dem er seine beiden nebeneinander stehenden 21-Zoll-Bildschirme gerade abgelöst hat. Auf dem Display klemmt eine hochauflösende Videokamera; links neben dem Monitorfuß die Freisprecheinrichtung. Technik habe ihn immer schon begeistert, berichtet der 43-Jährige. Das habe ihm sein Vater vorgelebt, der ebenfalls Hausarzt in Wenden war. „Der hat sich schon 1985 seinen ersten IBM-PC für damals stolze 20 000 Mark gekauft“, erinnert sich Spieren. „Daher habe ich Technik immer als wichtigen Faktor betrachtet, um mich im Praxisalltag zu entlasten.“ Vor etwa zweieinhalb Jahren hat er damit begonnen, Termine online zu vergeben. „Selbst ältere Patienten haben das schnell angenommen“, sagt Spieren. „Auch meine Mitarbeiter – die hat vor allem überzeugt, dass das Telefon nicht mehr ständig klingelt.“ Neun von zehn Patienten melden ▶

sich inzwischen über seine Webseite an. So haben seine Mitarbeiter deutlich mehr Zeit für die Betreuung der Patienten in der Praxis.

Der Hausarzt Spieren sieht die Digitalisierung als Bereicherung seines Berufslebens, nicht als Bedrohung. Das sei innerhalb seines Berufsstandes jedoch alles andere als selbstverständlich, beobachtet Berater Wirtz. „Manche treibt die Angst um, dass die Digitalisierung die Medizin unmenschlich macht und sie selbst überflüssig werden.“ Erst recht, seit selbstbewusste Start-ups ihre Dienste anbieten – und den Arzt in manchen Angelegenheiten für überflüssig erklären. Wirtz empfiehlt ein Miteinander statt ein Gegenüber. Die durchschnittliche Zeit, die sich ein Hausarzt für einen Patienten nimmt, sei von 45 Minuten in den Siebzigerjahren auf gut sieben Minuten im Jahr 2018 gesunken, rechnet er vor. „Das finde ich viel unmenschlicher.“

Schalte im Hotelzimmer

Seit gut zwei Jahren bietet Spieren Videosprechstunden an. Er nutzt dazu die Software von Samedi. Denn die Auflagen für den Datenschutz sind hoch: Herkömmliche Konferenzsysteme wie etwa den Smartphone-Messenger WhatsApp oder den Videotelefoniedienst Skype untersagt die Kassenärztliche Bundesvereinigung; bei zertifizierten Tools wie Samedi, Jameda oder Doctolib schreibt sie vor, dass die Videositzung nicht aufgezeichnet wird. Spierens Patienten erhalten jeweils am Vorabend und noch einmal eine Viertelstunde vor Beginn der Onlinesprechstunde eine Erinnerungsmail. Zum Start müssen sie nur auf den Link darin klicken. Das funktioniert auf einem PC ebenso wie auf Smartphone oder Tablet. Es braucht nur einen Internetanschluss, Mikro und Kamera. Selbst Heupel mit seinen 69 Jahren hatte noch nie Probleme damit.

Mathias Jäschke, ein anderer Patient von Spieren, erinnert sich an seine erste Videovisite. Er musste die Blutwerte mit Spieren besprechen, war aber gerade auf Dienstreise. „Da war ich froh, dass ich dafür nicht extra in seine Praxis kommen musste.“ Stattdessen schaltete er sich aus seinem -Hotel mit Spieren zusammen. Zwei Monate

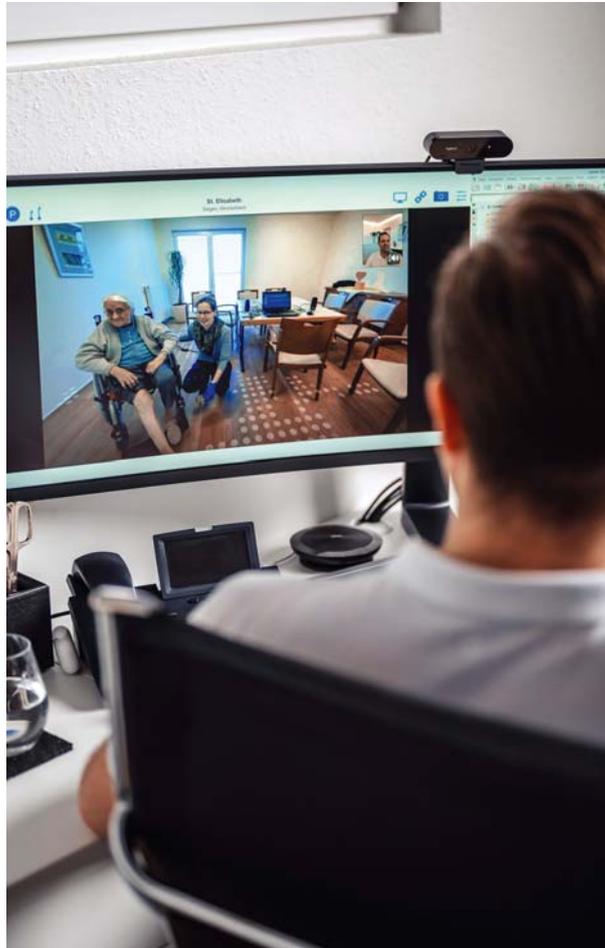
ist das her, heute nutzt Jäschke fast ausschließlich die Videosprechstunde. „Ich bin viel unterwegs, das geht oft gar nicht anders“, sagt der 33-Jährige. Laut einer Studie der gemeinnützigen Stiftung Gesundheit aus Hamburg boten 2018 erst zwei Prozent aller niedergelassenen Ärzte Videosprechstunden an; immerhin ein weiteres Drittel plante dies oder konnte es sich zumindest vorstellen. Am meisten Offenheit zeigen Hautärzte, weil sich die Begutachtung bei vielen typischen Erkrankungen gut für digitale Ver-

fahren eignet. „Die Hautoberfläche lässt sich mit der heutigen Pixelauflösung sehr gut mit Kameras fotografieren“, sagt Ralph von Kiedrowski, der in Selters im Westerwald eine Facharztpraxis betreibt. Zudem ist er Vorstandsmitglied des Bundesverbands der Deutschen Dermatologen (BVDD) und treibt bereits die zeitversetzte Diagnose voran: Patienten fotografieren die problematischen Stellen ihrer Haut mit einem Smartphone und schicken die Aufnahmen an ihren Facharzt, der sich nach ein paar Tagen mit einer Beurteilung meldet. „Die Dermatologie eignet sich dafür besonders, denn bei einer ersten Beurteilung müssen Arzt und Patient nicht zur gleichen Zeit am selben Ort sein“, sagt von Kiedrowski. Der BVDD hat bereits eine Partnerschaft mit dem Schweizer Start-up OnlineDoctor geschlossen, das einen sicheren Chatbot für solche Konsultationen konzipiert hat. Die Gebühr von 39 Euro pro Begutachtung zahlen die Patienten an den Arzt selber, weil die gesetzlichen Krankenkasse den Dienst noch nicht erstatten; das Start-up erhält eine Provision.

Hautärzte als Vorreiter

In der Schweiz, wo Telemedizin bereits deutlich verbreiteter ist als hierzulande, arbeitet jeder fünfte Hautarzt mit dem Tool. Dort kommt das Start-up laut eigener Aussage auf eine Abschlussquote von 85 Prozent. Das heißt: Nur jeder siebte Patient muss seinen Arzt noch einmal persönlich aufsuchen. In Deutschland bietet OnlineDoctor seine Dienste seit Februar an. Durch die Kooperation mit dem BVDD will das Start-up noch in diesem Jahr zehn Prozent der hiesigen Hautärzte gewinnen.

Auch Spieren erprobt bereits ein nächstes Gadget: Fernarbeiter.de, ein Start-up ganz in der Nähe, im sauerländischen Olpe, stellt ihm einen Roboter zur Verfügung. Die Maschine, die aussieht wie ein Segway mit hochgestelltem iPad am Lenker, dreht seit zwei Wochen im Altenheim Haus Elisabeth in Wenden ihre Runden. Spieren kann sie von seiner Praxis aus übers Internet navigieren, um sich bei seinen hochbetagten Patienten nach dem Befinden zu erkundigen. „Die Senioren nehmen das wirklich begeistert an“, erzählt der Arzt. „Die Oma kann darauf nämlich auch ganz einfach ihren Enkel zuschalten – das ist gerade jetzt in Zeiten von Corona äußerst beliebt.“



Direkter Draht

Was die Patienten im Altersheim in die Kamera des Roboters zeigen, sieht Hausarzt Stefan Spieren auf dem Bildschirm in seiner Praxis